

Richard Reschika

# CHRISTENTUM

50 Fragen – 50 Antworten

Gütersloher Verlagshaus

den Gipfel der Unfreiheit und Unterdrückung zu erkennen glaubt: »Der Polytheismus wird der Mannigfaltigkeit unserer Neigungen und Impulse, denen er eine Betätigungs- und Ausdrucksmöglichkeit bietet, besser gerecht, so dass jede einzelne uns inwohnende Tendenz ihrer Natur entsprechend dem Gott zustreben kann, der ihr gerade passt. Was soll man aber mit einem einzigen Gott anfangen? Wie soll man ihn auffassen, wie ihn *gebrauchen*? Wenn er gegenwärtig ist, lebt man immer *unter Druck*. Der Monotheismus unterdrückt unsere Sensibilität, er ergründet uns, indem er uns einengt; ein System von Nötigungen, das uns eine innere Dimension auf Kosten der Entfaltung unserer Kräfte verleiht; er verkorkst uns. Wir waren mit mehreren Götter sicher *normaler*, als wir es mit einem einzigen sind. Wenn die *Gesundheit* ein Kriterium ist, welches ein Rückschritt ist dann der Monotheismus! ... Der *einzig* Gott macht das Leben unausstehlich.«<sup>10</sup>

Zumindest monotheistische Tendenzen weist aber auch die griechische und hellenistische Philosophie auf, wenn sie beispielsweise von dem philosophischen Grundbegriff des »Einen« (griechisch *to hen*) spricht, der auf einen das Sein transzendierenden absoluten Urgrund verweist. Schon Heraklit (etwa 544 – 483) fasst das Eine als dynamische Einheit von Gegensätzen, als tiefer liegende Einheit der Polaritäten auf. Für Xenophanes (580/77 – 485/80) ist der Kosmos die Einheit. Er wendet sich gegen den Polytheismus des Volksglaubens, indem er diesem den einen höchsten Gott gegenüberstellt. Pythagoras (580 – 500) und die Pythagoreer erkannten in der Urzahl, aus der alle anderen hervorgehen, die Einheit. Parmenides (um 540 – 480) spricht von der »Einheit des Seins«, welches alles umfasst. Platon (427 – 347) übernimmt sodann den Begriff des Einen hauptsächlich von Parmenides und Pythagoras. Das Eine wird zum Absoluten, das am ehesten in der Idee des Guten zu fassen ist. In Anlehnung an die pythagoreisch-platonische Zahlenlehre tritt bei Plotin (205 – 270) das Eine als Erstes schlechthin im Sinne des mit sich selbst beziehungslos

Identischen an die Stelle des ursprünglichen Wirklichkeitsgrundes.

Zum Symbol des Göttlichen avanciert die Zahl 1 in den folgenden Jahrhunderten auch für viele (christliche) Mystiker, da sie die »Einheit« gleich im dreifachen Sinne bezeichnet: als das All-Eine, als das Einzelne und als die Vereinigung von mehreren zu einer höheren Einheit. Auch hat die 1 die Eigenschaft, dass sie immer mit sich selbst gleich und unveränderlich ist. Wenn man die 1 mit sich selbst multipliziert, erhält man wieder die 1 ( $1 \times 1 = 1$ ). Da auch von ihr keine Zahl abgezogen werden kann, ist sie wirklich unveränderlich. Möglicherweise ist dies einer der Gründe, warum die Juden ihren Glauben an einen Gott in dem Bekenntnis zusammengefasst haben: »Jahwe ist einer.«<sup>11</sup>

Doch zurück zum konsequenten Monotheismus Israels im Alten Testament und seine Wirkung auf das Neue Testament. Denn Jesus, seine Jünger und das Urchristentum bekennen sich desgleichen zu einem einzigen Gott. Ein Bekenntnis, wie es etwa im Vaterunser-Gebet, das Jesus empfiehlt, deutlich zum Ausdruck kommt: »Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf der Erde ...« (Mt 6,9ff; vgl. auch Lk 11,2ff) Auch Paulus propagiert einen prinzipiellen Monotheismus: »Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem.« (1 Kor 15,28) Ähnlich das Evangelium des Johannes, wenn es vom Logos spricht: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott...« (Joh 1,1)

Daran ändert auch die Ausbildung der Trinitätslehre nichts, die gerade an der Einheit und Einzigkeit Gottes festhält – selbst wenn beispielsweise von Seiten des Islams die Dreifaltigkeit als vermeintlicher Tritheismus, als Verehrung von drei Göttern, missverstanden wird. Am Monotheismus

sollten in den darauf folgenden Jahrhunderten auch alle christlichen Glaubensbekenntnisse festhalten, und zwar ausnahmslos.

## **4. Lassen sich Schöpfungsgeschichte und Evolutionstheorie in Einklang bringen?**

»Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war: Gott schied das Licht von der Finsternis, und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag ...« (1. Mose 1f)

Laut der biblischen Schöpfungsgeschichte, mit der das Alte Testament beginnt, brauchte Gott nur noch weitere fünf Tage, um die ganze Welt zu erschaffen. Denn schon am zweiten Tag baute er den Himmel über der Erde. Am dritten Tag trennte er das Wasser vom Festland und ließ auf der Erde Pflanzen wachsen. Am vierten Tag setzte er Sonne, Mond und die Sterne an den Himmel. Am fünften Tag schuf er die Tiere, die im Wasser, in der Luft und auf dem Land leben, sowie den Menschen als Mann und Frau, und zwar als sein Abbild: »Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch ... So wurden Himmel und Erde vollendet und ihr ganzes Gefüge. Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte.« (1. Mose 28f)

Jahrhundertlang wurde dieser biblische Siebentagebericht über die Entstehung der Welt und des Lebens, einschließlich

des Menschen, durch einen göttlichen Willens- und Schöpfungsakt aus dem Nichts, einer *creatio ex nihilo*, wie Theologen ihn auf Lateinisch bezeichnen, als sakrosankt angesehen. (Die sogenannten Kreationisten, fundamentalistische Christen vor allem in den USA, gehen heute noch in nachgerade bornierter Art und Weise davon aus, dass der biblische Schöpfungsbericht die tatsächliche Entstehung des Universums und des Lebens beschreibt – allen geo- und paläontologischen Fakten in Gestalt von Fossilfunden und der Kohlenstoff-14-Methode zur Altersbestimmung zum Trotz.) Und dies obgleich es bereits bei griechischen Naturphilosophen des Altertums, wie Empedokles (483/82 – 424/23), Anaximander von Milet (um 611 — 545) und Demokrit (460 – 371), Vorstellungen einer kontinuierlichen Entwicklung der Organismen auf der Erde und somit Ansätze eines Abstammungsdenkens gab.

Es waren jedoch moderne Naturwissenschaftler des 18., vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts, die mit ihren zwar immer noch lückenhaften, aber schwer zu widerlegenden, weil in sich stimmigen, bislang alternativlosen kosmologischen und biologischen Evolutionstheorien den biblischen Schöpfungsglauben als »bloßen Mythos« zu entlarven versuchten: So geht das kosmologische Standardmodell von einem Urknall, dem *Big Bang* aus, der den Anfangspunkt der Entstehung von Materie und Raumzeit markieren soll: Vor 10 bis 20 Milliarden Jahren muss es, dem Gros der Astrophysiker zufolge, einen Materiezustand extrem hoher Dichte und Temperatur gegeben haben, aus dem heraus alle kosmische Materie in einer gigantischen Explosion auseinanderstrebte und nach und nach leichte, mittelschwere und schwere Atomkerne sowie später schließlich Sterne und Sonnensysteme bildete ...

Als Begründer dieser erstmals 1931 in ihren Grundzügen formulierten Theorie gilt – welch feine historische Ironie – der belgische Theologe, Jesuitenpater und Astrophysiker Abbé Georges Edouard Lemaître (1894 – 1966).

Ausgerechnet ein Mann der Kirche fand – ohne dafür eigens Gott bemühen zu müssen – eine natürliche Erklärung für die Anfänge des Universums! Überraschenderweise sprach sich sogar Papst Pius XII. offiziell für dessen Theorie aus, erklärte 1951 öffentlich aber den Urknall zum göttlichen Schöpfungsakt ...

Im Verlauf der erdgeschichtlichen Entwicklung sei es sodann aufgrund einer Konzentration von einfachsten organischen Verbindungen im Wasser, in der sogenannten Ursuppe, unter Einwirkung verschiedener Energieformen – wie UV-Strahlung der Sonne und elektrischer Entladungen – zur Bildung erster Einzeller gekommen, die sich in weiteren unvorstellbar langen Zeiträumen (und definitiv nicht nur innerhalb einer einzigen Woche!) zu hochkomplexen Organismen entwickelten.

Die Theorie über die Herkunft der zahlreichen unterschiedlichen Pflanzen- und Tierarten, einschließlich des Menschen, nach der die heute existierenden Formen aus einfacher organisierten Vorfahren entstanden sind, wird Deszendenztheorie (auch Abstammungslehre oder Evolutionstheorie) genannt. Als ihr eigentlicher Begründer gilt Jean-Baptiste de Lamarck (1744 – 1829), obgleich es der Naturforscher Charles Robert Darwin (1809 – 1882) war, der die Deszendenztheorie mit seiner Selektionstheorie wissenschaftlich untermauerte und ihr zum Durchbruch verhalf. Hinzu kam die auf die Ergebnisse Gregor Mendels (1822 – 1884), des »Vaters der Genetik« (im Übrigen auch ein katholischer Priester!), aufbauende Mutationslehre Hugo Marie de Vries' (1848 – 1935), die eine sprunghafte Veränderung der Arten konstatiert. Darüber hinaus geht die moderne Theorie der Selbstorganisation davon aus, dass sich auch aufgrund von Rückkopplungsstrukturen zwischen Organismus und Umwelt neue Eigenschaften im Organismus entwickeln können.

Die Aussage, dass das Leben aus Unbelebten entstanden sei und eine Lebensform aus der anderen hervorgeht,